

# ZEIT

Zur näheren Erläuterung des Faktors Zeit, vor allem, ob es sich dabei um eine objektive und reale oder nur subjektive und phänomenale Erscheinung handelt, kann bereits der Hinweis darauf dienen, daß, nicht ohne begründete Anführung des bekannten Sprichwortes unserer Tage „Zeit ist Geld“, Zeit sich ähnlich zu sämtlichen Produkten in der Welt verhält, wie sich Geld zu den nur für Menschen nützlichen Produkten verhält.

Das bedeutet also, daß Zeit ebenso wie Geld ein von Menschen erfundenes Etwas ist, das es ohne den Menschen nie und nirgendwo geben würde. – Wobei Zeit für die Größe eines Produktes schlechthin steht, während Geld für die Größe des Nutzens eines Produktes für den Menschen. – Zeit und Geld sind also auch selber, und zwar menschliche und nützliche, Produkte; sie nehmen nur insofern eine Ausnahmestellung ein, als sie einzig zum Messen aller übrigen Produkte Verwendung finden. – Die Verschiedenartigkeit aller Produkte wird aus diesen durch ihren Bezug auf Zeit oder Geld eliminiert und sie dadurch insofern untereinander vergleichbar. – Die gewohnte Sonderstellung der Faktoren Zeit und Geld läßt dabei vergessen, daß sie Produkte wie alle anderen auch sind, nur vom Menschen einseitig verwendet.

In diesem Sinne ist auch das Metermaß ein Gegenstand wie alle übrigen Gegenstände und nur durch seine besondere Bearbeitung dazu tauglich gemacht, die anderen Gegenstände ungeachtet ihrer Verschiedenartigkeit bloß der Größe nach untereinander zu vergleichen. – Der Unterschied zwischen einem Metermaß und einem Zeitmaß, die ja beide Größen messen, und zwar räumliche Größe, liegt also darin, daß Zeit solche Größen in Abhängigkeit zu Prozessen stellt, als Produkte versteht, während das Meter nur Größen an sich erfaßt.

Wir können hier also beiläufig eine dreifache Entwicklung abstrakter Faktoren konstatieren. Das Meter mißt die räumliche Größe von Gegenständen an sich; die Zeit versteht sie „in Abhängigkeit von Prozessen“; und das Geld letztlich wählt auch darin noch wieder die dem Menschen nützlichen Raumgrößen „in Abhängigkeit von Prozessen“ aus.

Die Formulierung oder Vorstellung, Zeit ist Größe „in Abhängigkeit von Prozessen“, wirft also ein helles Licht auf die seit Bestehen der Menschheit öffentlich noch nie geklärte Frage nach dem Wesen eines so elementaren und zugleich völlig im Dunkeln liegenden Faktors wie der Zeit.

Vor allem läßt sich die Richtigkeit dieser Definition auch sofort unter Beweis stellen; denn Maßeinheit der Zeit ist die Stunde, und die Stunde ist ein vom Uhrzeiger in räumlicher Bewegung durchlaufener räumlicher Kreis, bzw. der 24. Teil der Bahn der Sonne um die Erde; mithin etwas durch und durch massiv Räumliches.

Wenn man räumliche und zeitliche Größen also miteinander vergleicht, sagen wir einen Berg von 8 000 m Höhe und die Umlaufbahn der Sonne um die Erde, dann ist der Berg lediglich ein „Produkt, bei dem von seiner Entstehung abstrahiert wird“. – Würden Berge mit absoluter Regelmäßigkeit aus der Erde wachsen und wieder in sie untertauchen, wie die Sonne über dem Horizont, dann würde sich ihre Größe ebenfalls zur sogenannten Zeitmessung eignen. Allein ihre unregelmäßige Entstehung macht sie scheinbar zu rein räumlichen Gebilden. – Umgekehrt, würden Uhrzeiger oder Sonne Spuren auf dem Ziffernblatt, bzw. am Himmel zurück lassen, wie etwa, wenn man mit dem Zirkel einen Kreis zeichnete, würde an diesen Kreisen plötzlich wieder das sogenannte Räumliche ganz im Vordergrund stehen.

Da also Prozesse wie Uhr oder Sonne keine derartigen Spuren oder Produkte zurück lassen, - sie lassen schon Produkte zurück, zB. die Uhr ihre Abnutzung im Werk, die Sonne umgekehrt das Gedeihen der Natur auf Erden, nur eben nicht auf dem Ziffernblatt oder aber am Himmel, das heißt in demjenigen Bereich, wo lediglich gemessen wird, - ist all das, was man Zeit nennt, einerseits „Vergangenheit“, dann aber auch „Zukunft“, in keiner anderen Art existent denn nur als Vorstellung im Menschen. – Das heißt man erfindet als Mensch die Zeit, nämlich scheinbare Produkte der Uhr oder der Sonne bei jedem Blick auf das Chronometer als subjektive Vorstellung stets von neuem und projiziert sie dann rückwärts oder vorwärts in die beiden berichtigten nirgendwo existenten Richtungen. Jede einzelne Zeitvorstellung ist eine neue, subjektive, dynamische Projektion ohne allen objektiven,

statischen Hintergrund. Aber auch als subjektive Projektionen haben diese Vorstellungen rein räumlichen Charakter, das heißt sie werden anstelle von etwas erfunden, das durchaus objektiv sein könnte wie die übrigen realen Prozesse.

Jedermann ist die Vorstellung der Zeit als Linie bekannt; nämlich als Linie im Raum, als räumliche Linie.

Will man Vergangenheit und Zukunft daher konkret begreifen, braucht man sich nur räumliche Größen in ihrer Bezogenheit auf Prozesse vorzustellen; wobei der Prozeß etwas ist, das den Raum partiell verändert, verwandelt. – Der Prozeß nimmt somit gleichsam eine Mittelstellung ein zwischen „dem“ noch nicht verwandelten Raum, seinem Konsum, und „dem“ verwandelten Raum, seinem Produkt. Und beide - Konsum wie Produkt - sind stets: mit voller Realität gegenwärtig. Konsum und Produkt sind also die objektiv konkreten Korrelate für die subjektiv abstrakten Zukunft und Vergangenheit, während Zeit selbst mehr das Korrelat für Prozeß ist; auch im Hinblick darauf, daß man sagt, „die Zeit fließt“ oder vergeht.

Obwohl man andererseits sagt, es werde so und so viel Zeit „gebraucht“; oder man „hätte“ nicht ausreichend genug Zeit.

Zeit wird mithin sowohl gebraucht für Prozeß, weil oder insofern sie fließt; für Produkt, nämlich „wieviel Zeit gebraucht wurde; und für Konsum, das heißt, „wieviel Zeit man gebrauchen wird“. Nur im engeren Sinne ist Zeit bloß dynamischer Prozeß, alles Übrige hingegen statische Voraussetzungen oder Resultate der Zeit - räumlicher Natur - und somit noch oder schon außer der „Zeit“, das heißt im Raum, gelegen. – Zeit versteht sich daher als Abstraktum für Prozeß, wie sich Größe als Abstraktum für Gegens-tand versteht. Wo die Zeit stillsteht, und sich etwas nicht verändert, spricht man von der Ruhe oder Ewigkeit, wie man dort, wo nichts existiert, von der Leere oder vom Raum spricht. Die Ewigkeit ist daher nichts Positives als „endlos langer Prozeß“, sondern einfacher Stillstand, Anhalten und Aufhören, nichts.

Zeit ist: dialektische Selbstvermittlung des Raumes, wie Pflanze dialektische Selbstvermittlung des Samens oder Arbeit dialektische Selbstvermittlung des „Lebens“.

Man kann diese Feststellung leicht nachprüfen, indem man Aussprüche von Menschen heranzieht, die als Scheintote oder in Gegenden wie der Wüste, dem kahlen Hochgebirge, auf dem Meer oder unter primitiven Völkern gelebt haben und daher Eindrücke gewannen, wie als ob dort „die Zeit stillstehen“ würde, wie als ob dort „die Ewigkeit zuhause“ wäre. – Während nämlich Ruhe und Bewegung mehr als sich in einem umgreifenden Raum befindliche Prozesse und Stillstände aufgefaßt werden, deuten Zeit und Ewigkeit mehr auf die beiden selbst oder ihre prozessuale Natur hin. Bei „Bewegung und Ruhe“ denkt man an die Bezogenheit eines Objektes zu seiner Umgebung; bei „Zeit und Ewigkeit“ denkt man vorwiegend bloß an das Objekt selber.

Unter diesen Voraussetzungen einer zeitsichtigen Weltaufgeschlossenheit muß es darum als eigensinnig und gespenstisch erscheinen, wenn ausgesprochen zeitblinde Menschen zB. auf Fragen verfallen wie, „kommt eigentlich das Morgen zum Heute oder das Heute zum Morgen, bzw. laufen beide aufeinander zu, und ist ihre Geschwindigkeit dabei eine bestimmte bzw. konstante?“ Oder, „worin unterscheidet sich die aktuelle Gegenwartsstelle von den beiden nicht aktuellen Zeiten“, resp. „in welchem Verhältnis stehen die drei zueinander?“ Bzw. „wodurch wird eigentlich Künftiges erst zu Gegenwärtigem und dann Vergangenen?“ – Fragen dieser Art könnten von weltbekannten Kabarettisten ersonnen sein. Der Mensch muß sie nicht erst ersinnen, er wird mit ihnen geboren, er kommt bereits als fertiger Komiker auf die Welt. Und wer diese Fragen zwar nicht selber stellt, der kann sie zumindest aber auch nicht beantworten, wenn sie ihm von anderen gestellt werden. Der Mensch ist als Zeitkomiker ein Naturtalent. Er unterscheidet sich wohl durch gewisse Zeitkenntnisse vom Tier, weiß jedoch zugleich nicht, was Zeit ist, wie sie entsteht, oder wie er das macht, wenn er mit Zeit umgeht; das heißt er operiert blindlings oder wie ein Unbefugter mit der Zeit.

Wenn es sich darum handelt, daß ein Konsum oder eine Gruppe von Konsumenten durch Prozesse in Produkte umgewandelt werden, und also dabei immer alles hübsch gegenwärtig ist, muß es müßig erscheinen, zu fragen, ob der Prozeß zum Konsum wie das Pferd zur Weide oder der Konsum zum Prozeß wie der Regen auf die Erde kommt; denn da gibt es die mannigfaltigsten Beziehungen, wie aus den jeweils betreffenden Umständen ersichtlich wird. – Eine Grundsatzregelung für alle Fälle muß so gesehen völlig abstrakt erscheinen und läßt darum als solche das konkrete Verständnis vermissen; ganz zu schweigen davon, daß dabei zB. auch gar nicht die sehr variablen Tempos der einzelnen Prozesse oder eben „Zeiten“ berücksichtigt werden können; daß man sich ewig auf der Suche nach dem einen Tempo der ja durchaus bestehenden Zeit befindet oder als realistisch denkender Mensch zumindest befinden müßte, somit auch keine Antwort auf die Frage nach der Zeitlosigkeit hier und da wüßte.

Eine universale Zeit gibt es daher ebenso wenig wie eine endlose, nie aufhörende Zeit; da Zeit gegenständlich gegeben ist, und Gegenstände immer begrenzter Natur sind, sowie ein Entstehen und Vergehen haben, letztlich jedoch nur im Raum, kann es tatsächlich weder eine universale noch auch eine endlose Zeit geben; was ebenfalls – wieder bedeutet, daß, weil so nun jeder Prozeß seine „eigene Zeit hat“, Prozeß und Zeit tatsächlich ein und dasselbe sind. – Hauptsächlich versteht man ja unter Zeit den Sonnenumlaufsprozeß; weil der aber nur zur Hälfte bewußt miterlebt wird, den zwölfstündigen oder halbtägigen Uhrenumlaufsprozeß. Sogenannte „Zeitangaben“ beziehen also sämtliche Prozesse und prozeßinternen Konstellationen einfach nur auf die eine Sonnen-Erde-, bzw. damit halbwegs synchrone Uhrzeigerkonstellation. Und diese subjektive Bezeichnung gibt der „Zeit“ dann eine scheinbar alluniversale, objektive Note.

Will man also das „Tempo der reinen Zeit“ ermitteln, braucht man nur das Tempo seines Uhrzeigers oder der Sonne als spezifische Bewegungsmesser zu ermitteln. – Das aber würde auf einem Mißverständnis – beruhen, weil Sonne und Uhr nur ausnahmsweise bezogene Prozesse sind, deren Geschwindigkeit, und zwar ihre sektorale Geschwindigkeit, ganz subjektiv mit eins festgelegt wurde. – Ist die Umlaufgeschwindigkeit der Sonne eins, so ist die der Uhr zwei; und ist das Tempo der Uhr eins, ist das Tempo der

Sonne „daran gemessen“ 0,5. – Objekte, die schneller oder langsamer als die Uhr, bzw. die Sonne rotieren, würden also Tempos über bzw. unter eins zugesprochen bekommen. – Das heißt ein Radfahrer mit vielleicht 10 000 Umdrehungen je 1/12 Uhrenumdrehung hätte das Tempo „10 000 Stunden“, genauso wie 1 km gleich 1 000 m sind. – Eine Maschine, die sich 50 000 Male herumdreht, während sich der große Zeiger der Uhr einmal herumdreht, hätte ganz einfach das Tempo „50 000 Stunden“. Das ist klar.

Da freilich die wenigsten Prozesse in der Welt kreisförmig verlaufen, können sie eben auch nicht auf diese umlaufende Art und Weise gemessen werden. Man vergleicht deshalb nicht die Prozesse selbst miteinander, sondern ihre jeweiligen Produkte; und bezieht rein formal verschiedene Produkte verschiedener Prozesse auf das Standardprodukt eines Standardprozesses, wie gesagt auf die Stunden des Uhrenprozesses. – Schon nur die in Metern interessierende Geschwindigkeit der Sonne ist daher eine ganz andere als die in Graden ausgedrückte, obgleich beide stets einander genau entsprechen. Diese erste Divergenz trägt aber immer mehr dazu bei, Stunde und Zeit ganz anders zu den gemessenen Prozessen in Beziehung zu setzen als Meter und Größe zu den Objekten, welche ganz offensichtlich immer von gleicher Art mit den beiden sind.

Während man also stets nur sagt, ein Gegenstand ist 10 m lang, oder er sei 70 m hoch usw., legt man das Tempo der Prozesse indirekt durch ein Verhältnis ihrer Produkte zum Produkt des Uhrenprozesses fest und sagt darum nicht, eine Bewegung sei „10 Stunden schnell“, oder sie sei „70 Stunden schnell“, was theoretisch doch ganz in der Natur der Dinge läge.

„Zeit“ kann daher nur entweder Produkt oder Tempo sein; wobei ins Auge zu fassen gilt, daß sie als Produkt weniger interessiert, weil sie auch nicht als Konsum interessant sein kann; denn beide lassen sich zugleich als einfache Gegenstände auffassen. – Überdies ist auch der Konsum ein Produkt, nur eben das Produkt eines anderen Prozesses. „Zeit“ ist daher Prozeß oder Tempo, wenngleich dieses Tempo wie gesagt erst auf dem Umweg über den Vergleich beliebiger Produkte mit Stundenprodukten meßbar und dann auf den Nenner eins reduziert wird.

Das heißt Meter, Strecke ist spezifisch für Größenunterschiede; und Stunde, Kreis ist spezifisch für Tempounterschiede. Das war von vornherein zu erwarten, nachdem die Welt zwar aus Gegenständen und Prozessen besteht, jedoch nur für erstere eine Größenordnung in Gebrauch ist, nämlich das Meter, während für letztere nirgendwo eine solche vorliegt. Da wir nun andererseits die Stunde haben, die jedoch ein finsternes Mysterium darstellt, kann es sich nur in ihr um das verkannte generelle und geforderte Tempomaß handeln.

Tempobezeichnungen sind daher komplexer Natur wie zB. „50 km je Stunde“ oder „60 Zentner je Stunde“ oder „12 Mark je Stunde“. Bedenkt man hierbei, daß auch Stunde nichts als ein räumliches Produkt wie Kilometer, Zentner oder Mark ist, so kommt eine wirkliche Tempobezeichnung nur dann zustande, wenn auch schon die Stunde als auf ein Tempo bezogen verstanden wird, und da bleibt eben bloß die sektorale Uhrengeschwindigkeit. – „50 km je Stunde des Autofahrers“ heißt also genauerhin: „50 km des Autos kommen auf 1 Stunde der Uhr“; oder „das Tempo des Autos verhält sich zum Tempo der Uhr wie 50 km zu 1 Stunde“; denn Prozeß und Produkt sind natürlich einander proportional. Tempoermittlungen werden also auf dem Umweg über die Produktverhältnisse vorgenommen und dann auf den Nenner eins reduziert.

Die Uhr ist daher kein Zeitmesser im abstrakten Sinne, sondern ein Geschwindigkeitsmesser im konkreten Sinne, wie jeder Akkordarbeiter bereitwilligst bestätigen wird. – Außerdem dient sie der Synchronisation von Produkten unter der Voraussetzung, daß nun umgekehrt die Geschwindigkeiten schon bekannt oder eben regulierbar sind.

Auch der Charakter der Synchronisation wird grundfalsch verstanden, etwa indem es heißt, „nachdem 6 Stunden vorbei sind, werden wir auf dem Platz eintreffen“, während es heißen müßte, „wenn die 6. Stunde erfüllt ist, werden wir auf dem Platz eintreffen“. – Die Redeweise „nach 6 Stunden“ geht auf die Vorstellung zurück, daß es sich bei der Zeit um eine Erstreckung ähnlich dem Raum handelt, auf der die einzelnen Ereignisse festgenagelt seien wie die Bäume an Straßenrand. Und nicht nur auf die Vorstellung, sondern insbesondere auch auf das Erlebnis. – Aber es gibt ein anderes

Zeiterlebnis; und für dieses sind Stunden ein langsam anwachsendes, stets gegenwärtiges, nie irgendwo „vergangenes“ Verwandlungsprodukt; Synchronisation bedeutet daher entsprechende Übereinstimmung gewisser Produkte mehrerer Prozesse; das heißt wenn jeder der betreffenden Prozesse ein bestimmtes Pensum oder Volumen erfüllt hat.

Indem für die Zeit Prozesse und Produkte eine Rolle spielen, hat der Zeitmesser die gedoppelte Funktion der Geschwindigkeitsmessung mit Synchronisierung von Produkten; die mangels besserer Einsicht aber jedes auf seine Weise Anlaß geben Zeit im Sinne mystisch-gespenstischer Erstreckung und der Aufeinanderfolge solcher Strecken aufzufassen. – Man meint, Terminbestimmungen beruhten darauf, daß sich genau im rechten „Zeitpunkt“ ein Ereignis dem anderen anschließen würde; statt dessen geht es nicht um Zeitpunkte, sondern um Zeitprodukte und daß solche Produkte im ganzen oder Querschnitte desselben zusammentreffen. Nicht „wenn ich auf den Bahnhof gehe, steht der Zug schon da, und ich fahre mit“, sondern meine Ankunft ist mit der des Zuges synchron. – Der Zug hat eine gewisse Anfahrt zum Bahnhof; und ich habe eine gewisse Anfahrt zum Bahnhof. Ich muß beide Anfahrten als produktive Prozesse schon von langer Hand her synchronisieren; unser synchrones Zusammentreffen – ist nur noch das Resultat solcher synchroner Vorgänge; dann geht es ebenso synchron weiter. Der zeitblinde Mensch übersieht zuerst die Anfahrt des Zuges, während zuletzt sein eigenes Mitfahren. Darum gewinnt er in diagonaler Blickrichtung den Eindruck, als handle es sich um einen geradlinigen Vorgang von zeitlich-metaphysischer Substanz; wobei er sich zum Zug begibt, der wer weiß wie dorthin gekommen sein mag, während „danach“ der Zug fortfährt, und er wer weiß wie an ihm hängenbleiben mag.